

und ihrem Tun. Diesmal allerdings handelt es sich nicht um das Dorf, sondern um die Stadt Stuttgart – nicht die „Großstadt“, sondern die in ihr verborgene, sie aber insgeheim immer noch bestimmende Gemeinde von kleinen Leuten des Mittelstands beliebiger Berufe und verschiedenen Alters, von aktiven und passiven Weingärtnern. Nicht in ihrem Arbeitstag treten sie in den Gedichten auf, sondern im Ruhestand, am Feierabend und am Sonntag, wie sie heiter und lebensbejahend, etwas sentimental und romantisch, etwas spießig und philiströs bisweilen auch ein wenig knüzt, in ihrem Stuttgart besinnlich Kraft schöpfen zu neuem Tun, vielleicht gar zur letzten Reise.

Der Stuttgarter Bürger der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, eine örtliche Ausprägung des Schwaben, die glücklicherweise deutlich auch noch in unsere Tage hereinreicht und, wenn Stuttgart Stuttgart bleiben soll, hoffentlich auch weiter lebenskräftig ist, hat mit Vogt seinen dichterischen Sprecher gefunden. Seine Gedanken um Leben und Welt, sein Dichten und Trachten, das seine Arbeit wieder befruchtet und nährt, seine verhaltene und doch so inbrünstige Liebe zur Landschaft seiner Heimatstadt und zu dieser selbst, sein Reden und seine Sprache – alles ist eingefangen im „Poetischen Schwabenelixier“ – zum erstenmal in dieser Art. Der Dichter (wissenschaftlich übrigens ein Schüler Karl Bohnenbergers) ist in der Mundart so zu Hause, daß er es wagen kann, die Stuttgarter Umgangssprache von heute ziemlich einwandfrei auch in Feinheiten zu erfassen. Wenn er zum Beispiel an einen Vierziger die Frage richtet: „Wia fühlst de denn?“, so ist diese Wendung nicht dem am Schreibtisch sitzenden Dichter entschlüpf, ohne daß er gemerkt hätte, daß sie ja niemals in die altschwäbische Mundart paßt, sondern sie ist die zuverlässige Darstellung der „gehobenen Sprache“ des Stuttgarters, wie wir sie überall um uns hören und, sofern wir Stuttgarter sind, selbst gebrauchen. Entsprechend sind zu werten Formen und Redewendungen wie: er secht – 's Extreme liegt mer net – Tempo! Auf gehts! Los! Gib Gas – i setz mi en mei' Sofaeck – daß mer uf alle Fäll zom Start parat mi fendt – ist ons Schwöba „artgemäß“. Viele weitere Beispiele lassen sich leicht zusammenstellen. Wie sehr Vogt die Mundart beherrscht, das zeigt ein in die Sammlung eingestreutes Gedicht „Schwäbisches Inventarium“ mit dem Beisatz „In Alt-Deufringer Mundart“. Dieses als Gegenbeispiel genommen, läßt die Sprache seiner Stuttgarter erst im richtigen Licht erscheinen. Die Gedichte gehören sprachlich also in die nicht allzugroße Gruppe unserer Mundartliteratur, die sich wirklich an das Idiom eines Ortes hält. Wenn dies im vorliegenden Fall dann trotzdem nach „Allerweltsschwäbisch“ klingt, nach der normalisierten Mundart, die so mancher Mundartschriftsteller für seine Werke wählt, so liegt die Schuld nicht am Dichter, sondern eben an der Stuttgarter Rede, in der er spricht.

Doch nicht bloß in der Sprache, auch in der Form gehen die Gedichte ihre eigenen Wege. Wie 'eigene andere heutige Mundardichter hat auch Friedrich E. Vogt das Bedürfnis, in vielerlei und für das Schwäbische neuen Versmaßen zu arbeiten, ja innerhalb eines Gedichts dem Inhalt entsprechend das Versmaß geschickt zu wechseln bzw. im Sinn von Kehrreimstrophen mitunter zwei oder mehr Versmaße zu verwenden. Dies gibt manchen Gedichten Sprech-Sangesart, wie sie in unseren Tagen die Revue liebt und benützt; mehrere der Gedichte sind auch schon in solcher Weise vertont worden, und in diese Atmosphäre gehören, nebenbei gesagt, auch die zunächst vielleicht etwas befremdlich anmutenden Illustrationen.

Mundartgedichte und Revue – wie kann das zusammenpassen, wenn nicht eine Verhöhnung herauskommen soll? Nur im Fall der Mundart einer Großstadt des

20. Jahrhunderts. Bei Vogt ist es der Versuch, im Mundartgedicht ein Bild der grundständigen Menschen seiner Heimatstadt zu geben so, wie sie zu seiner Jugendzeit waren und wie sie heute sind, ein Bild der schwäbischen Großstädter.

Und die Ähnlichkeit zwischen Michel Buck und Friedrich E. Vogt, von der oben die Rede war? Daß sie im wesentlichen da ist, sobald man von der ganz anderen Zeitstimmung absieht, unter der beide schaffen, mag aus dem Gesagten hervorgehen: beiden ist der Schwabe in seinen Urgründen gleichermaßen wie in seiner aus den jeweiligen landschaftlichen und geschichtlichen Gegebenheiten zu erklärenden Sonderart der große Vorwurf ihres Dichtens; beide glauben an ihn und holen für sich und andere aus seinem Bild „Herz- und Seelenstärke“. Dölker

*Alte Schwäbische Volkslieder aus Sathmar* mit ihren Weisen herausgegeben von Hugo Moser, musikalische Sätze von Karl Aichele (Bärenreiter-Ausgabe 658). Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel 1953, 148 Seiten, DM 3.60.

Als 40. Heft der Reihe „Landschaftliche Volkslieder mit ihren Weisen“, herausgegeben im Auftrag des Verbands deutscher Vereine für Volkskunde vom Deutschen Volksliedarchiv in Freiburg i. Br., kam im Jahre 1943 die Liedersammlung „Volkslieder der Sathmarer Schwaben mit ihren Weisen“ heraus. Hugo Moser, der Erforscher der Sathmarer Mundart und Volkskunde, veröffentlichte darin unter Beachtung strenger wissenschaftlicher Maßstäbe eine für weitere Kreise gedachte Auswahl von 114 Liedern aus seinen Sammlungen; für die musikalischen Sätze hatte er die Mitarbeit von Karl Aichele gefunden. So gut wie die ganze Auflage wurde leider bald nach ihrem Erscheinen ein Opfer des Luftkrieges. Jetzt liegt das Büchlein wieder vor, auf photomechanischem Weg neugedruckt. Der Süddeutsche und der Südwestdeutsche Rundfunk, die mit Hilfe von Werbefunkmitteln die Neuausgabe ermöglicht haben, verdienen für dieses Entgegenkommen großen Dank.

Wenn gegenüber 1943 der Titel heute anders gefaßt ist, so spiegelt sich darin das Schicksal unserer Tage: die Sathmarschwaben sind größtenteils in ihre Stammheimat zurückgekehrt, und ihre Lieder können nicht mehr bedenkenlos als „landschaftliche Lieder“ im früheren Sinn angesprochen werden. Wanderung und Zerstreuung der Menschen haben sie heute wohl zu historischem Gut gemacht; höchstens daß die vorliegende Ausgabe oder vorweggenommene kleine Auszüge daraus, die schon den Weg in Liederbücher gefunden haben, sie wieder zum Leben bringen.

Die alten Sathmarer werden dankbar nach dieser Sammlung greifen, ihren Inhalt mit den Erinnerungen an die verlassene Heimat, ihre Sitten und Gebräuche füllen und daraus Kraft holen für ihren schweren Tag. Nicht weniger dankbar aber sind die einheimischen Schwaben. Ihnen wird mit der Sammlung ein reiches Geschenk in die Hand gelegt: altangestammte Lieder, die nur draußen im fremden Raum weiterlebten, von denen man hierzu-lande nicht mehr viel oder gar nichts mehr weiß, kehren zu ihnen zurück. So ist das Büchlein, dessen ausgiebiges Vorwort die nötigen Angaben über die Sathmarer und über die Liedersammlung macht, gleichermaßen wertvoll für die Kulturarbeit unter den Heimatvertriebenen wie für die Volksliedforschung auf schwäbischem Boden. Möchte es, so reich an unverdorbenen, ausgezeichneten und einzigartigen Volksliedern, auch für das Singen in unserem Land Früchte tragen und es durch seine in Aicheles Sätzen trefflich dargebotenen alt-neuen Weisen nach Kräften bereichern! Dölker